

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 31.

Grand Island, Nebr. 14. Oktober 1910. Zweiter (Theil.)

Nummer 8.

Herbst.

Von Martha Grobe.

Wie eine Segenspenderin mit reiner Stille,
Mit friedensvollem, guttem Ange-
sicht,
Darin die Klarheit und die Hoheit
wohnen,
Steht Mutter Erde nun im Herbstes
Licht.
So wie ein Weib, dem alles Auf und
Nieder
Des Lebens sich zur Schönheit abge-
klärt,
Bei dem zu milder Güte alles reifte,
Was heiß und jung im Herzen ein-
gegart;
Das vor dem Schöpfer steht mit vol-
len Händen:
Herr, was du gabst, sieh, ich verlor
es nicht,
Glücksel'ge ich! Nezt darf ich jubeln
Spenden,
Was dir gereicht im glühenden Sonnen-
licht!
So stehst du da, o schöne Mutter
Erde,
Vor deiner Hoheit neigt dein Kind
sich tief,
Ein süßes Wissen blüht aus meiner
Seele
Herauf, was abend schon in ihrem
Grunde schlief:
Dah nicht das Blühen in des Weibes
Leben
Das heiligste, — das höchste, größ-
tes Glück
Auch nicht die reise Kraft. Nein,
Geben, geben,
Mit reiner Stille und mit guttem
Wille!

Das Glück des Lebens.

Novellette von A. G. A. B. e. r.

Das Diner war vorüber. Man sah,
rauschend und behaglich in den breit-
lehnigen Korbfühlen die des Häus-
herin simples Verständnis für die
Schnelligkeit ruhbedürftiger Glieder
verriet. Legationsrath Mosäus
pfliegte sie scherzend „Abrahams Schö-
he“ zu nennen; ja, und sah er einmal
in solch einem weitaumigen, kurzbeinigen
Möbel, dann löste das Behagen
darüber entsprechende Seelenstimmun-
gen in ihm aus; ein Moment, auf den
sich alle freuten, die ihn kannten.
Der weite Park lag in dämmern-
dem Halbdunkel. Die Kinder — Hans,
Heinz und Gerda waren bereits schul-
pflichtig, durften jedoch der Ferien
wegen noch aufbleiben — verfolgten
mit sehnsüchtiger Spannung das
mächtige Dunkelwerden; denn Onkel
Ernst hatte Feuerwert in Bereitschaft
und sobald es Nacht geworden war
wirkliche Nacht, sollten leuchtende An-
gaben aufsteigen zur schwarzlamptenen
Himmelsdecke; blaue, grüne, rote An-
gaben — ach, wie die Kinderanden
glänzten in seliger Erwartung!
Mild und weich war die Luft. So
wie tosende, weiche Finaer, die jählich
über müde Stirnen gleiten und über
des Vaters krauses Gewir. Und in
den Wipfeln der Linde vor dem Hause
— Herr von Ulten hatte sie eigens
herpflanzen lassen, weil er der Wunsch
seiner Gattin gewesen war, eine Linde
an besitzen — rauschte es und summt
es in leisen Träumen von alten,
langverwehnen, wehmützig frohen
Waldesleibern.
Die Villa war nach des Besitzers
eigenen Zeichnungen erbaut und erst
tätiglich bezogen worden. Es sah al-
les noch so neu aus, wie frisch ge-
buden“, hatte Mosäus gefast.
„Ja“, meinte Frau von Ulten ver-
sinnen, und ließ die weichen Seiden-
bänder ihres Hürtels durch die Fin-
ger gleiten. „Schön ist solch neues
Heim, das noch von keinem Erleben,
noch nichts von Leben und Sterben
weiß; in dem es noch keine Erinne-
rungen gibt — in dem selbst die Hoff-
nungen schweigen vor dem reo-
schaffen und Erbauen der Gegen-
wart. Aber doch meine ich, solch ein
alter Eib, Stammeserbe und Stamm-
meselast, ist noch reicher an idealen
Werthen. Schon um der Sagen willen,
die sich an solch alten Bau knüpfen.“
„Aha“, sagte Mosäus aus der
Tiefen seines Korbfessels hervor, in
dem seine kleine Gestalt fast ganz
verschwand. „Jetzt kommt's. Weiße
Frau, schwarze Dame; Heimgeländ-
chen und Hauskobelde: tap, tap, tap
hust, hust — es klirrt und tickert
und lost in den Wirteln, und ein
verstohlener Seufzer haßt durch den
Raum, man weiß nicht woher. —
„Gnädige Frau — wie heißt denn Ihr
Sousgeiß?“ Er wandte sich mit ro-
them Mund zu der Annerbeten um,
so daß der Sessel leise knarrte.
„Vona lächelte. In ihren Augen
lag ein kalter Glanz als sie so zu
dem Freunde ihres Gatten hinüber-

sah. „Wer glaubt heute noch an
Geister?“ lachte sie leise auf.
„Hohoho!“ entgegnete Mosäus laut.
„Reinen Sie auch das Zeitalter
der Elektrizität die Hilfe überfin-
nlicher Kräfte entbehrlich macht? Mi-
nichten, schönste Frau. Mag sein,
daß die realen Werthe auf der moder-
nen Wirklichkeitsbasis gut fundiert
sind; aber das, was ihnen erst Lebe-
gibt und innerliche Bedeutung das
Ideeelle daran hängt mit überfin-
nlichen Kräften zusammen. Ganz ent-
schieden. Da gibt es zum Beispiel
etwas was aller Reichtum nicht
immer geben kann, und was selbst
bei Erfüllung der größten Wünsche
fehlt — das Glück.“
„Aber erlauben Sie, lieber Mo-
säus“, ließ sich die Stimme des
Häusherin vernehmen. „Glück ist
doch eben die Erfüllung der Wünsche
und wenn man in der Lage ist, sich
dieselben zu erwirken.“
„Dann sind die kleinen Haus-
kobelde blante vollendet, glühende
Geldstücke, die mit ihren dreifä-
higen Augen den Menschen ins Ge-
sicht starren: Sibi, da nehmt, was
Ihr wollt. Aber das Glückseligsein,
das geben wir nicht so wohlfeil her.
Da muß gekämpft werden drum und
gerungen, und geiztirt und gebangt
und geweint.“
Helleres Kindergeschrei unterbrach
seine Rede. Hans kam athemlos
durch die Wege des Gartens gesprun-
gen.
„Ein Feuerwert ist am Himmel,
ganz ohne Onkel Ernst! Eben kam
eine große goldene Kugel geflogen —
so groß.“
Die Gäste sahen sich lobhaft um
Sternschnuppen! O, Gott, wie ent-
zückend! Ach, Händchen, wie bist Du
zu beneiden, daß Du's gesehen hast.
Ob noch mehr kommen werden?“
„Sie bringen Glück“, sagte Frau
von Ulten träumerisch und richtete
ihre großen, dunklen Augen nach
oben.
„Aberglauben!“ murte Referendar
Stettenheim, und tastete fuchend nach
einem Zündholz für die Cigarre, die
ihm ausgegangen war.
„Man muß sich etwas wünschen
dabei“, sagte ein blondes Bäckerschen
stöhnend.
„Ja, wenn's nur nicht so rasch
ginge! Eins zwei — vorbei ist die
Wirklichkeit. Man mühte sich einen
Wunsch extra in Bereitschaft halten.“
„Ihn wir's doch!“ schlug Mosäus
vor. „Und um die Wunderkraft dieser
kleinen Himmelskörper auf die Probe
zu stellen, möge jeder den Wunsch,
den er der Sternschnuppe vorzutragen
will, zum besten geben. Gnädige Frau
— wollen Sie bitte damit anfangen?“
Frau Vona senkte verwirrt den Kopf.
„Ich — weiß — jetzt — nichts.“
„Schön. Also zehn Minuten Be-
denktzeit bewilligt. Oh, wie behaglich
fügt sich's doch hier!“ Er beehrte seine
kleine, schmale Gestalt in den weichen
Polstern. „Wenn ich doch noch recht
oft hier so sitzen könnte.“
„Ach!“
Wie ein funkelnder Stern war das
blühende Licht über den Himmel ge-
glitten — lautlos, mit des Her-
schlages Schnelligkeit, und versunken
war's wieder in den blauen, uner-
gründlichen Tiefen des Weltalls.“
„Sagen Sie wohl?“ sagte Mosäus
lachend. Diese lebenswichtige Stern-
schnuppe hat mir durch ihr flimmer-
ndes „Ja“ eine recht angenehme Zu-
kunftsperspektive eröffnet. Wird sie
recht behüten, gnädige Frau?“
Vona bot ihm die Fingerspitzen, die
er ehrfurchtsvoll küßte.
Das Gespräch ward reger. Jeder
gab seine Anschauung über Abnungen
und Vorbedeutungen kund. Frau von
Ulten war aufgelanden und an die
Brüstung getreten und das Gerant
der Glematis spielte um ihr goldblon-
des Haar. Mosäus winkte zu ihr her-
über.
„Nun, liebe, verehrte Frau Vona!
So schweigsam? Ist das Herzklein so
voll von Wünschen? Was ist's denn?“
„Ach — ich weiß selbst nicht!“ stam-
melte sie verwirrt. „Ein Glück hab' ich
mich gewünscht, ein großes, so ein
ganz, ganz großes.“
Er sah, wie blaß ihr Gesicht
sich abhob von dem schwarzen Strei-
fen der Kreppschürze, die ihre weiche
Bluse umwundte. Sie war noch in
Halbtrauer; im April hatte es sich
geändert, daß man ihr den greifen
Gatten als Leiche in's Haus tra-
gen hatte. Nur ein Jahr war sie
vermählt gewesen, des ehemaligen
Vormunds treuforgende Gattin. Mit
dankbar dafür, daß er sie, eine mit-
tellose Waise, zur Herrin seines
Stammhauses gemacht hatte. Und jetzt
war sie frei, und schön und jung
ach noch so jung; im Besitze eines
kolossalen Vermögens. — und sprach
von ihrem Hunger nach dem Leben...
„Ein ganz, ganz großes Glück!“

wiederholte sie noch einmal wie ver-
träumt.
Und die Linde zwinkerte mit ihren
halboffenen, schlafenden Wüthenaugen
verstehend zu ihr herüber. Liebe?
Du junges Herz, siehst so das Glück
aus, siehst so dein Glück aus? Kannst
Du zittern darum und bangen und
beten und weinen?
„Surr, surr, surr!“ Onkel Ernst
hatte dem Drängen der Kleinen nicht
standhalten können. Und nun ließ
er alles, was er bis jetzt in der
schwarzen Tasche geborgen hatte, zu
seurigen Leben erstehen.
Wie hell die Kinder jubelten! Wie
ihre Lachen so beseligend herüber-
tönte. Stolz schaute Vona sich um. War sie
nicht glücklich? Befah sie nicht alles,
was zum Glück gehörte in Hüße und
Küsse? Lachende Kinder und das gold-
strende Herz eines Gatten, der sie auf
Händen trug; der ihr jeden Wunsch
an den Augen ablas, jeden. Leben, ja.
Sie wollte es ihm auch gleich sagen
morgen früh, daß der Ballon nach
Osten mit Glasfenstern zuobert werden
müsse; vielleicht nahm sie ein
Mosaikbild hinein, durch dessen bunte
Scheiben das Sonnenlicht farbige Re-
flekse über den weißgeputzten Tisch
streute. Alles beschah sie, was das Herz
beehrte. Jugend, Gesundheit, Schön-
heit, Reichtum.
Die Thürme des Schweigens.
In nächster Nähe Bomdars, dessen
Bevölkerung angesichts der von Jahr
zu Jahr wachsenden Bedeutung seines
Baumwollhandels und seiner Baum-
woll-Industrien seit einem Säku-
lum so außerordentlich zuge-
nommen hat (1805: 190,000,
1909: 780,000 Einwohner) und das
zweifelhafte heute die Million er-
reicht haben würde, wäre nicht die Be-
völkerungszunahme durch die seit 1896
fast endemisch gewordene Beulenpest
zum Stillstand gekommen, liegt jener
einzigartige Begräbnisplatz der Par-
sen, dem der Volksmund der Inden den
Beinamen der Thürme des Schweigens
gegeben hat.
Hier ruht, durch den Meeressarm von
Bach Ban von der vortrefflichen Stadt ge-
trennt, das felsige, 180 Fuß hohe Vor-
gebirge von Malabar Hill weit ins
Meer hinein. Bis zum Jahre 1828
bedeckte den Hügel fast nur undurch-
dringliches Buschwerk und hohes Gras,
das Schlamm- und wilden Thieren zum
Aufenthalt diente. In diesem Jahre
aber erbot der englische Gouverneur die
äußerste Spitze des Vorgebirges wegen
ihrer bevorzugten Lage zum Sitze der
Regierung. Seitdem hat die Beliebtheit
von Malabar Hill als fashionablem
Bierel derart zugenommen, daß heute
nahezu der ganze Hügel von zahllosen
Landhäusern, die Europäern und Par-
sen so reichlichen Inden gehören, be-
deckt ist.
Noch ehe der erste Europäer diesen
Hügel betreten, hatten ihn sich bereits
Parfen, die dem alten Kultus ihres
großen Lehrers Zoroaster treu geblie-
ben, zur Begräbnisstätte ertoren. In-
folge der fortgesetzten Verfolgungen,
deren nach dem Untergang des Saka-
niden-Reiches die Anhänger Zoroas-
ters seitens der siegreichen Mohammed-
aner seit Mitte des 7. Jahrhunderts
ausgesetzt gewesen waren, war ein Theil
von ihnen um 720 nach Indien ausge-
wandert. Von dem Beherrschter von
Guzerat freundlich aufgenommen, lie-
gen sie sich in Surat, etwa 150 Meilen
nördlich von Bombay, nieder. Von
da aus zog ein Theil dieses betrieb-
samen Volkes im 17. Jahrhundert, durch
seine zunehmende Bedeutung als Han-
delsstadt angelockt, nach Bombay und
legte im Jahre 1669 den Grund zum
ersten urkundlich glaubwürdigen Begrä-
bnisthurm auf Malabar Hill. Jahrhun-
dertlang blieben die Parfen dort un-
bebelegt, bis die zunehmende Beliebtheit
von Malabar Hill als Niederlassungs-
ort für englische Beamte und Ge-
schäftsleute Reibungen brachte. Be-
reits in den achtziger Jahren des vor-
rigen Jahrhunderts legte eine eifrige
Agitation seitens der britischen Bewoh-
ner ein, die alles aufboten, um eine
Verlegung dieses langjährigen Begrä-
bnisplatzes, nöthigenfalls durch Zwangs-
maßregeln, zu erwirken.
Damals war es, daß ein reicher
Parke mit Namen Jamsetjee Nejeeb-
chaw ein Stück Land zur Erweiterung
des Friedhofes kauft und eine vor-
zügliche Straße dorthin anlegte. Sei-
nem Einflusse verdankt die Parfen-
Gemeinde wohl in erster Linie, daß das
India Office in London den aus Bom-
bay einlaufenden dringenden Vorstel-
lungen, welche die Auflassung der Be-
gräbnisstätte auf Malabar Hill ver-
langten, nicht stattgab, sondern, um
sich mit diesem einflußreichen Element,
dem die reichsten Leute Bomdars ange-
hören, nicht zu verfeinden, die Parfen

in ihrem alten Besitze bestätigte. Die
Bewegung gegen die Parfen ist nur
erkärllich, wenn man die sonderbare
Art der Leichenbestattung bei den Par-
sen kennt.
Nach der Lehre Zoroasters sind die
drei Elemente Feuer, Wasser und Erde
heiligt und von großem Nutzen für das
Menschengeschlecht. Um nun deren
Verunreinigung durch den Kontakt mit
verwesendem Fleische zu verhindern,
besteht die strenge religiöse Vorschrift,
daß kein Leichnam in der Erde begraben,
seiner verbrannt und feiner in das
Meer oder in Flüsse und Seen gewor-
fen werden dürfe. Um dies zu ver-
meiden, müssen daher die Toten in ei-
nem außerhalb menschlicher Niederlas-
sungen errichteten Thurm beigelegt
werden, die in einem Zeitraume von 1
bis 1 1/2 Stunden jede Leiche von allen
anhängenden Fleischtheilen säubert.
Daß eine derartige Einrichtung vom
sanitären Standpunkte aus viel für
sich hat, läßt sich nicht leugnen, wenn-
gleich sie unfern religiösen Anschau-
ungen zuwiderläuft und der Gedanke,
daß man nach dem Tode den Vögeln
zum Fraße vorgelegt wird, etwas Ab-
stoßendes hat. Eines aber sollte man
dabei nicht vergessen: daß das tropische
Klima Indiens, welches zur Verbrän-
nung der Toten in der Indureligion
geführt hat, auch für die höchst eigen-
artige, aber nicht minder rasche Befrei-
gung der Leichname spricht, zumal in
Bombay, wo vom Mai bis Oktober
eine fast unerträglich feuchtheiße Tem-
peratur herrscht. In dieser Weise sind
in den letzten 60 Jahren an 55,000
Leichen von den Thürmen auf Malabar
Hill aufgenommen worden.
Die bei einem Parfenbegräbnis be-
obachteten Cerimonien sind für jeden,
sei er reich oder arm, die gleichen,
denn dies entspricht einem der grundlegen-
den Dogmen ihrer Religion. Ohne
Mühe auf die Entfernung des Hau-
ses, in dem der Todte liegt, wird dessen
Leichnam in feierlichem Zuge nach dem
Begräbnisplatz auf einem eisernen
Kofte durch die offiziellen Todtenbestat-
ter gebracht, die sich in zwei Gilben, die
der Kaffalars und der Karabias, thei-
len. Von diesen haben die ersteren eine
Art priesterlicher Weihe empfangen und
sind allein berechtigt, die Leichname in
das Innere der Thürme zu verbringen.
Dem Zuge folgen die Leidtragenden,
Verwandte und Freunde des Verstor-
benen, in weite lange Gewänder ge-
hüllt, paarweise, wobei jedes Paar zum
Zeichen theilnehmer Trauer die bei-
den Enden eines weissen Tuches hält.
Am Eingangsthor zur Begräbnis-
stätte hält der Zug und steigt dann die
breite Freitreppe von 80 Stufen hin-
auf, wo die Priester die Aussegnung
vornehmen und hierauf, von den Leid-
tragenden gefolgt, den kleinen Tempel
betreten, in dem das ewige Feuer
brennt, um bei Gebet und Gesang etwa
eine Stunde zu verweilen. Der Lei-
chnam wird inzwischen durch die herrlichen
von dem Wohlgeruch zahlreicher
blühender Sträucher und Blumen er-
füllten Gartenanlagen zu dem im Hin-
tergrund gelegenen halbversteckten
Thurm getragen, wo die Träger auf
einer zu diesem führenden Treppe zu
der acht Fuß über dem Boden befind-
lichen Thüröffnung und von da aus
ins Innere gelangen.
Höchst eigenartig ist der Innenraum
dieser nach oben offenen Thürme ein-
gerichtet. Besonders gilt dies von dem
neuesten und mit einem Kostenaufwand
von 150,000 erbauten Thurm, der
jetzt fast ausschließlich benützt wird.
Bei einem Umfang von 280 und einer
Höhe von 25 Fuß ist der kreisrunde,
aus massiven Quatern hergestellte
Thurm unterhalb der übermannshohen
Brüstung mit großen, auf das sorgfältig-
ste geschnittenen Steinblöcken belegt und
in drei konzentrische Reihen leicht mul-
denförmiger Vertiefungen eingetheilt,
von denen die erste — äußerste — Reihe
zur Aufnahme der männlichen, die
zweite der weiblichen und die dritte —
innerste — zur Aufnahme der Kinder-
leichen dient. Jede dieser Reihen hat
ihre Symbolik. Nach der Lehre Zo-
roasters entspricht die erste den „guten
Werthen“, die zweite den „guten Wor-
ten“ und die dritte den „guten Gedan-
ken.“
In die tiefe Fisterne, welche die
Mitte des Thurmes einnimmt und ar
150 Fuß Umfang hat, werden die durch
die glühenden Strahlen einer tropi-
schen Sonne in kürzester Zeit ausge-
dörten Gebeine von Zeit zu Zeit durch
die Kaffalars hineingestossen und da-
mit den Vorschriften ihrer Religion,
daß kein armer und reich im Tode
ein Unterschied mehr bestehen dürfe,
weiterhin entsprochen. Es braucht
wohl kaum hinzugefügt zu werden, daß
der Todte, ehe er in das Innere des
Thurmes gelangt, von seinen Kleidern
entblößt wird, denn, so lehrt Zoroas-

ter: „Nadend sind wir in die Welt ge-
kommen und nadend sollen wir sie wie-
der verlassen.“ Haben die Todtenbestat-
ter ihres Amtes gewaltet, so begeben
sie sich in einen in der Nähe befind-
lichen Thurm, wo sie sich ihrer Kleider
entledigen, die gereinigt werden, wäh-
rend sie selbst den vorgeschriebenen
Reinigungen sich zu unterziehen haben.
Für den Abfluß des überschüssigen
Zisternwassers während der Regen-
zeit ist ebenfalls Vorkehrung getroffen.
Innerhalb der Wändungen sind Öff-
nungen angebracht, die durch ihre Ab-
laufkanäle das Regenwasser in vier
unterirdische Zisternen ableiten, welche
etwa auf Grundwasserniveau angelegt
und nach den vier Himmelsrichtungen
vertheilt sind. Auch hier wird mit
peinlichster Sorgfalt eine mögliche
Verunreinigung des Bodens vermie-
den. Demzufolge ist jeder Auslaufkanal
an der Einmündungsstelle in die
unterirdische Zisterne zum Zwecke der
Filtrierung mit Holzstohle- und Sand-
steinbroden belegt, die von Zeit zu Zeit
gewechselt werden. Da nun außerdem
der Boden dieser vier Zisternen mit ei-
ner dicken Sandschicht bedeckt wird, ist
auch hier das Menschenmögliche an
Filtrierung geschehen, um eine Verun-
reinigung beim Einsickern des Wassers
in die Erde zu verhüten.
Den Zoologen dürfte es nicht wun-
dernehmen, daß die Geier in so kurzer
Zeit mit dem Verzehren der Leichname
fertig werden. Ist es doch der Sufani
oder Königsgeier der Inden, einer der
größten Repräsentanten der Familie
der Kahlkopfiger (Otognys calvus),
welcher hier seines Amtes waltet. Die
außerordentliche Stärke seines Schna-
bels kommt ihm dabei trefflich zu statten,
während die Stumpfheit seiner
Schleusen ihn daran verhindert, mit sei-
ner Beute fortzukommen, was natürlich
im vorliegenden Falle ein besonderer
Vorzug ist.
Nach den mit von Parfen gemachten
Angaben sollen diese Vögel sich nie von
ihrem dortigen Standorte entfernen
und sozulange eine geschlossene Fam-
ilie von annähernd 60 bis 70 Mitglie-
dern bilden, die jeden fremden Ein-
dringung fern zu halten weiß. In
den Kronen der hohen Palmen, welche
die Thürme umgeben, sitzen sie mit Vor-
liebe, und ihr scharfes Auge erspäht
schon von ferne den sich dem Thurm
nähernden Leichenzug. Kaum aber ha-
ben die Todtenbestatter den Leichnam
niedergelegt u. die Eingangstüre ver-
schlossen, so stürzen sich diese gefräß-
tigen und stets hungrigen Vögel darauf.
Schon nach einer Stunde erscheinen die
ersten auf dem hohen Rande des Thur-
mes, wo sie oft stundenlang fast re-
gungslos ihrer Verbannung obliegen
oder dem nächsten Wasser zustiegen, um
ihren Durst zu löschen.
Ja zweifle nicht, daß es manchen
Leser schwer sein dürfte, anders als
mit einem peinlichen Gefühl an diese
Art der Todtenbestattung zu denken.
Und doch hat ein zweimaliger Besuch
der herrlichen Anlagen, welche die un-
nahbaren Thürme des Schweigens um-
geben, mich wiederum belehrt, wie
leicht der Mensch unter Auflassung der
Natur und ihrer unerforschlichen
regulatorischen Kräfte, zugleich aber
auch durch Fernhalten profaner Eide,
zinnliche Gebährde, seien sie auch noch
so sonderbar, mit einem Nimbus zu
umgeben vermag, welcher der Wirklich-
keit fremd ist.
Die üppige Pflanzenpracht der Tro-
pen, die in diesen wohlgelegten Gar-
tenanlagen zur vollen Entfaltung ge-
langt, der betäubende Geruch der Jas-
mine und anderer blühender Sträu-
cher, die vom Abendwinde bewegten
prächtigen Palmen und das leise Rül-
stern der mächtig aufstrebenden dun-
keln Zypressen, sie stimmen eben doch
unwillkürlich zur Andacht.
Der Blick aber, der in die Ferne
schweift, gewahrt am fernen Horizont
die Strahlen der untergehenden Son-
ne, ein Meer von Licht, das dem Welt-
meer sich vermischt.
Mat Freiherrn v. Wendenland.

„Betrachten Sie sich als eine
Leiche!“
In Arab fand dieser Tage ein sicher
einzigartiges Duell statt. Dies neue
Duell kann ein theoretisches sogar der
Gesundheit sehr zuträgliches Duell ge-
nannt werden. Zwei Herren hatten
im Kaffeehaus einen Streit. Am
nächsten Tage erschien in einem Araber
Blatte folgende Erklärung: „Mein
Herr! Ein Herr schied einem Gentle-
man, wie Sie einer sind, seine Setun-
danten. Betrachten Sie sich deshalb
durch meine Zeilen geoffenigt. Gleich-
zeitig gebe ich Ihnen eine Dreizeige
von rechts und eine Dreizeige von links.
Danken Sie Gott, daß ich bei dieser
Gelegenheit nicht auch gleich meinen
Stod ergriff, um Sie zu schlagen.“
Auf diese Erklärung erfolgte am näch-
sten Tage eine Gegenerklärung: „Mein
ausgesagter Gegner! Ich bedanke
mich bei Ihnen bestens, daß Sie mir
— wenn auch nur schriftlich — im
ganzen drei Dreizeigen gaben und daß
Sie mich nicht durchsprügelten. Er-
lauben Sie mir, bitte, daß ich Ihnen
als Antwort auf Ihre Insultierung
sechs Revolverkugeln in Ihren Schädel
schide. In dem Moment, in dem Sie
meinen Brief lesen, betrachten Sie sich
als eine Leiche. Mit besten Grüßen
an Ihren Leichnam verbleibe ich
ih.“
Motivirte Preisermäßigung.
Kaffierer (bei einem Symphonie-
Concert): „Sie haben nur eine Mari-
länzig heralegt, der Preis für's
Concert ist drei Mark.“
Herr: „Ich bin auf einem Chre-
taub!“
Erklärt.
Frau A.: „Na, nun haben Sie ja
doch einen Schornsteinfeiger gebettretet,
und früher haben Sie geschworen, daß
Sie Junofrau bleiben wollen.“
Frau B.: „Der Schornsteinfeiger hat
mich eben befehrt.“
Herr: „Haben Sie mir nicht garan-
tirt, daß dieser Papagei jedes Wort
nachsprechen würde, das er hörte?“
Bogelhändler: „Gewiß, das that
ich.“
Herr: „Aber er spricht kein einziges
Wort nach.“
Bogelhändler: „Er spricht jedes
Wort nach, was er hört, aber er hört
nie eins. Er ist stotstaub.“